

Seelsorgende als Abbild der „Clownin Gott“?

Ein feministisch-theologischer Entwurf einer clownesken Seelsorge

Das Bild der Clownin beschreibt die überraschende, neue Möglichkeiten in den Blick rückende, aus allzu tierischem Ernst befreiende Seite Gottes. Seelsorge kann dieser Art göttlicher Gegenwart spielerisch und humorvoll den Weg bereiten – gerade auch im Krankenhaus.

Der Beginn einer Reise

Ich betrete das Krankenhaus – meist verbunden mit einer „klinischen Aromadusche“ - und damit das Ambiente einer Anderswelt. Ich tauche ein in die Exotik eines Spitals-Flairs mit all seinen Gesetzmäßigkeiten. Insgesamt gewinne ich den Eindruck, dass das Krankenhaus als Ort *par excellence* für Grenzerfahrungen ein gesellschaftlich interessanter Ort ist, wie es nur wenige im öffentlichen Raum gibt: Hier ist es Menschen möglich, biographische Brüche, körperliche Versehrtheiten, emotionale Ausnahmesituationen zu zeigen. Es braucht keine Täuschungs- und Tarn-Energie, um sich einem überfordernden gesellschaftlichen Ideal von ungebrochener Schönheit, Gesundheit und Leistungskraft anzunähern. Die Selbstverständlichkeit einer Gemeinschaft mit ähnlich „Herausgerufenen aus den sonst täglichen Vollzügen“, einer gleichermaßen schmerzhaften wie erfrischenden „societas imperfecta“, öffnet neue Wahrnehmungen für das Leben, stellt Fragen an bisher Gewohntes, denn „wir leben mehr in unseren Gewohnheiten als in unseren Wohnungen“ (Christoph Riemer).

In dieses Feld mit seinen existenziellen Potenzialen trete ich also ein – mit all meinen närrischen Freiheiten eines Berufes, der auf Kommunikation angelegt ist, mit dem Spielraum, der sich in Begegnungen auftut, mit einer transzendenten Dimension, für die ich an diesem Ort Symbol bin, und mit dem besonderen Humus individueller Grenzerfahrungen, die jede Art von Humor gut gebrauchen kann, geht man von der lateinischen Bedeutung von „humor“ als Feuchtigkeit, Flüssigkeit und Saft aus.

Ich spreche also aus meinen Erfahrungswelten der Krankenhaus-Seelsorge, gerade auch weil ich denke, dass sich an diesem exemplarischen Feld Phänomene ablesen lassen, die für alle seelsorglichen Felder gelten. Allerdings vermute ich, dass das besondere Setting eines klinischen Alltags manche Dimensionen noch intensiviert oder auch zuspitzt.

Die Clownin kommt ins Spiel

Und nun zur Clownin, bevor ich diese scheinbar diametral entgegenstehende Welten miteinander verflechte. – Was hat es mit dieser Figur auf sich?

Begonnen hat mein theologisches Sinnieren nach einer Begegnung mit Gisela Matthiae. Sie hat als erste Theologin im deutschsprachigen Raum mit ihrer Dissertation „Clownin Gott“ die Verbindung von Clownerie und Theologie herstellt.¹ In ihrer Kritik rein männlicher Gottesvorstellungen wie „Herrscher, Richter, Vater oder König“ begann sie eine empirische Untersuchung (Kollektive Erinnerungsarbeit) der Bilder von Frauen vom Göttlichen. Sie stellte sich die Frage, wie Gott zu denken ist, wenn nicht in festen, eingefahren Bildern, die der Dynamik des Lebens und unseren Gotteserfahrungen entgegenstehen.

Da tritt die Clownin als Bilder übergreifende Gestalt auf. Als Grenzwesen verkörpert sie „die Unmöglichkeit, Gottes Wirklichkeit und das menschliche Wesen in eindeutige Bilder zu fassen“². Wird das Göttliche als Narrenfigur gedacht, besteht auch keine Gefahr, dass es in der bloßen Funktionalisierung menschlicher Bilder aufgeht; sprachliche Versuche, das Göttliche zu dimensionieren, es der Logik einer menschlichen Sprache unterzuordnen, bleiben dann tastende und vorübergehende Versuche.

Zudem verbindet die Clownin in ihrem Potenzial, ständig zu überraschen, die Welten des Heiligen und des Profanen, wie die nordamerikanische Analogie in Gestalt der indianischen Trickster zeigt: Diese beteiligen sich beinahe planmäßig an religiösen Ritualen und heiligen Zeremonien, indem sie sie unterbrechen und stören. Constantin Barloewen beschreibt ihr eindrückliches Possenspiel bzw. die für uns befremdlichen Interventionen innerhalb des heiligen Ritus bei den europäischen Narrenmessen des Mittelalter.³ Warum diese clownesken Unterbrechungen eines heiligen Vollzugs? Dem Missbrauch des Religiösen durch Selbstverherrlichung und Identifikation mit dem Göttlichen selbst sowie der völligen Erstarrung seiner Riten soll vorgebeugt werden. Die liturgische Abfolge, die Gestaltung eines heiligen Raumes und sämtliche liturgischen Bemühungen sind keine Garantie für eine Gottesbegegnung.

Theologisch berührt die Clownsfigur neben dem Gottesbild und dem rituellen, religiösen Vollzug noch zwei andere, für mich wesentliche, Bereiche: „Sie repräsentiert stets die Andere, eine leidende und gebrochene Existenz, die gerade aus ihrer Position ‚zwischen den Welten‘ nie die Hoffnung verliert, entdeckt sie doch immer neue Möglichkeiten der Verbindung und Verknüpfung. Von dort aus ahmt sie alle Rollen nach, und man weiß, keine ist ihr wesenhaft.“⁴

Die Figur selbst steht nicht für ungebrochene Stärke. Sie ist verletzlich und gerade im Umgang mit unerwarteten Brüchen, dem scheinbaren und tatsächlichen Scheitern, souverän. Das u. a., weil sie die Fülle von möglichen menschlichen Erfahrungen nicht beschneidet, Ambivalenzen zulässt und sich auch ungeliebten und schattenhaften Bereichen mit besonderem Interesse zuwendet. Diese beinahe jesuanische Dimension löst bei den Zuschauenden oder den in ihr Spiel Involvierten etwas aus. Johannes Galli beschreibt es folgendermaßen: „Du bist ungeschickt, aber siehe, ich bin noch ungeschickter.“⁵ Clownsgeschehen ist im Unterschied zur monologischen Struktur von Witzen interaktiv: Ich bin mit hinein genommen, selbst wenn es um einen Bühnenfigur geht, die nur eine Sonderform darstellt.

Zuletzt sei noch die emanzipatorische Dimension des Clownesken genannt, die auf Befreiung zielt: Die Clownin ist eine Figur auf der Grenze, zumindest der Grenze eines bestimmten (sozialen) Systems. Sie stellt (sich) die Frage nach der Definitionshoheit: Wer definiert, wo das Zentrum und wo Peripherie ist? Das ist der Beginn ihres subversiven Spieles. In dem Sinne denkt und lebt sie dekonstruktivistisch, politisch und – im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit – feministisch. Sie ist auf der Grenze daheim und verspürt ab und an die dolle Lust, Grenzen nicht einfach in Kauf zu nehmen, sondern zu verschieben, mit ihnen zu spielen, sie zu umspielen und damit neue Perspektiven zu eröffnen, aufzuzeigen. (Un-)wissentlich wirkt sie damit entlarvend, leistet einen wesentlichen Beitrag für die Balance eines Systems: Sie erweitert mitunter die Handlungsmöglichkeiten und den Möglichkeitssinn von Entmarginalisierten.

Verbale Umkreisungen des Clownesken

Wie lässt sich nun eine clowneske Haltung bzw. Energie und die daraus entspringenden Handlungsimpulse skizzieren? Nicht um leuchtend rote Nasen am Arbeitsplatz und um die hohe Kunst der Clownerie als Bühnen-Disziplin geht es hier, sondern vielmehr um eine Haltung, die meines Erachtens einer christlichen verwandt ist. Sie lässt sich in den Alltag integrieren und gleicht einem spirituellen Boden, aus dem heraus Menschen agieren und unverkennbar ihre gewachsene/er-wachsende Persönlichkeit ins Spiel bringen. Hier ein phänomenologischer Versuch, eben diese in den Blick zu nehmen, sie be-greifbarer zu machen: Clowneske Haltung/Energie beinhaltet Überzeugungen wie:

- *Ich bin, ich bin, ich bin:* Eine Clownin empfindet ein uneingeschränktes JA zum Leben.
- *Ich weiß nichts:* In dieser Haltung verzichtet die Clownin getrost auf einen sofortigen rationalen Bezugsrahmen, auf Erklärungen, Zuordnungen und Kontrolle. Sie kann vorweg im Sein bleiben.
- *Ich weiß doch: frei zu sein bedarf es wenig:* Sie weiß um ihre Närrinnenfreiheit, d.h. sie ist mächtig und ohnmächtig zugleich.

- *Ich bewege mich im hier und jetzt:* Eine Clownin ist präsent und wachsam, konzentriert und offen. Sie fühlt und spricht mit dem Körper, er ist empfindsam und durchlässig. Eine Leib-Leib-Kommunikation mit dem Gegenüber wird möglich.
- *Ich erlaube tiefe Emotionen:* Die Clownin räumt sich und ihrem Gegenüber Platz für tiefe Emotionen und deren Ausdruck ein: Alle Gefühle dürfen sein.
- *Ich bin mir dessen bewusst, dass alles sein darf, aber nicht so bleiben muss:* Sie weiß sich getragen von einem Mut zur Unvollkommenheit, einem Wissen von eigenen und fremden Grenzen und hält sich gleichzeitig für Überraschungen offen.
- *Ich weiß, jede Situation birgt in sich die Möglichkeit zu einem wunderbaren Problem:* Bei allem, was ihr begegnet, und trotz aller Ambivalenz glaubt die Clownin zu wissen, dass sie sich zwischen Verzweiflung und Vergnügen entscheiden kann: Die Chance des Scheiterns liegt in neuen, ungeahnten Alternativen und Lösungen. Ihr unerschütterliches Vertrauen ins Leben macht sie zur Expertin im Umgang mit Scheitern.
- *Ich bin solidarisch und distanziert zugleich:* Ihre außergewöhnliche Wahrnehmung lässt sie viele Nuancen und Dinge schauen, die auf Veränderung drängen. Sie weiß: „Es kommt auf mich an, hängt aber letztlich nicht von mir ab.“ (Pierre Stutz)
- *Ich habe Lust, Regeln in Frage zu stellen:* Die Möglichkeit des Regelbruchs beinhaltet neue Lösungen, Perspektiven und einen größeren Handlungsspielraum für sich und andere, als vielleicht gedacht.
- *Ich verspüre einen Entdeckungs- und Spieldrang:* Staunend, naiv-neugierig möchte die Clownin mit dem, was sie vorfindet, in spielerischen Kontakt treten.

Aus dieser Haltung/Energie heraus ergeben sich clowneske Handlungsimpulse: Die Clownin drängt es förmlich, aktiv zu werden, sich ins Spiel zu bringen. Sie hat Lust,

- *zu unterbrechen:* Indem sie unerwartet gewohnte Abläufe unterbricht, stiftet die Clownin Verwirrung. Es reizt sie, manche Wahrnehmungen und Konstruktionen von Wirklichkeit zu hinterfragen und ihnen auf den Grund zu gehen.
- *Empowerment für Neues anzuregen:* Die Clownin spürt (stellvertretend) Handlungsspielräume auf und lädt ein, sich selbst als handelndes Subjekt zu begreifen.
- *unaufgefordert nachzuahmen:* Die Clownin spiegelt ihr Gegenüber, um etwas zu verdeutlichen oder um emotional in Kontakt zu kommen.
- *den Subtext zu spielen:* Die Clownin versucht mit ihrem Körper auszudrücken, was sie an verborgener Botschaft wahrgenommen hat. Dadurch wird es leichter, sich gewisser Dinge bewusst zu werden und sich dazu verhalten zu können.
- *mit Brüchen, Grenzen und Scheitern umgehen zu lernen:* Die Clownin nimmt Brüche zur Kenntnis als Bestandteil von Lebenserfahrungen und als Chance. Die so geprägte Situation ist der neue Ausgangspunkt für ihre Handlungsimpulse, vielleicht mit merklichen Einschränkungen und dennoch eine Spielweise.
- *mit dem „Material des Augenblicks“ zu spielen:* Alles was die Clownin entgegnet, eignet sich zum Spiel. Alles kann darin zur Darstellung kommen, ohne gleich eine Lehre oder Moral zu transportieren. Das Spiel selbst ist das Eigentliche.

- *das Leichte im Schweren zu heben:* In der Erfahrung des Schweren versucht die Clownin, etwas Leichtes zu entdecken und es zugänglich zu machen.
- *zu jonglieren:* Sie übt sich in der permanenten Kunst, Dinge in den Blick, manchmal auch in die Hand zu nehmen und dann wieder loszulassen.

Die Haltungen und Handlungsimpulse sind eine beherzte Einladung zur Selbstdistanzierung, zum existenziellen Spiel in allen Lebenslagen und zu erfrischender Interaktion. Das beinhaltet auch das Potenzial, bei aller Ambivalenz selbst schwierigen Situationen lebensfreundliche Dimensionen abzugewinnen.

Am Beginn des Artikels habe ich den Möglichkeitsraum einer veränderten Wahrnehmung beschrieben. Nun verbindet sich das Potenzial der Ausnahmesituation eines Klinikaufenthaltes mit der Wahrnehmung, dem Selbstverständnis und dem Handlungsrepertoire einer Clownin. Was daraus erwächst, sind die Konturen einer clownesken Seelsorge.

Skizze einer clownesken Seelsorge

Bedeutet die tendenziell clowneske Seelsorge *eine* Erweiterung des pastoralen Möglichkeitssinnes? Ist eine Integration dieser Dimensionen des Clownesken in Seelsorge überhaupt möglich? Wie lassen sich Verwirbelung von fixen Bildern und Erwartungen, überraschende, heilige Unterbrechungen, das Gewährsein von Verletzlichkeit und Versehrtheit bei aller Lebendigkeit sowie befreiungstheologische Spuren mit Seelsorge zusammen denken? Oder liegen die beschriebenen Haltungen so weit gar nicht auseinander?

Clowneske Seelsorge wirkt einer von Michael N. Ebertz diagnostizierten Fehlform der Seelsorge⁶ entgegen, die Seelsorge vor allem mit einem friedlichen und höflichen Habitus ausstattet, der dann zwar eher „friedhöflich“ wirkt, aber humorvolle Interventionen als unpassend ausschließt, weil sie dem existenziellen oder theologischen Ernst der Lage nicht gerecht zu werden scheinen. Authentizität, Empathie und Wertschätzung vonseiten der/des SeelsorgerIn hingegen galten lange als einzig hinreichende Bedingungen für gelingende Begegnungen. Humor und Seelsorge können aber gut zusammengehen: „Seelsorge ist eine Gestalt christlicher Freiheits- und Erfahrungspraxis. Humor ist gleichsam ihr ‚natürlicher Verbündeter‘, weil er seinem Wesen nach eine spezifische Weise ist, den Fährnissen des Lebens zu trotzen.“⁷

Zwei Frauen in je ihren Betten, eine wirkt müde und erschöpft, die zweite wie auf Urlaub und liest ein Buch mit dem Titel: Mord in der Kombüse. – „Meine Name ist xx. Ich komme von der Krankenhauskombüse.“ Woraufhin wir beide in schallendes Gelächter ausbrechen und in Kontakt treten können.

Unerwartetes gehört im Krankenhaus zur Tagesordnung und zugleich gibt es Unterbrechungen, die merklich Neues eröffnen. Clowneske Interventionen fungieren beim

Erstkontakt als „opener“ für eine ernsthafte Begegnung oder markieren den Beginn von Tiefgang und Fluss, nach einem eher oberflächlichen Kontakt. Ähnlich wie beim Schachspiel liegt das „Tempo“, die Initiative und gleichzeitig die Einladung zu humorvoll-spielerischen Weisen beim Gegenüber:

Eine ältere Frau unterbricht die Kommunionfeier und erzählt, dass sie der Priester letztens bei einer Krankensalbung lange und umständlich nach ihrem Sündenbekenntnis gefragt hätte. Sie darauf: „Reden's net so lang herum, sonst wird Ihnen noch das Öl ranzig!“ Alle Mitfeiernden mussten herzlich lachen und ich empfand die anfänglich irritierende Unterbrechung der feierlichen Liturgie erfrischend.

Der Auftrag für die Seelsorgenden meint ein „Carpe secundum“, sie brauchen nur noch die Gelegenheit pflücken und ins vorgeschlagene Spiel eintreten. Das ist eine hohe Kunst, wobei Improvisations- und Clownstraining bei der/m SeelsorgerIn selbst ein größeres Handlungsrepertoire erwirken können.

Das Spiel mit dem Augenblick, dem mehrfach fragilen Augenblick im Klinikkontext, schafft immer wieder eine Präsenz und Intensität von Begegnung, wie sie sonst vielleicht in Meditation, Poesie oder in Ritualen zu erleben ist.

Wesentlich ist bei clownesken Seelsorgeimpulsen, wie die/der SeelsorgerIn das Gegenüber konstruiert, ob sich die Begegnenden „auf Augenhöhe“ befinden und eine gleichwürdige (Jesper Juul) Auseinandersetzung möglich ist. Entgegen der sonst subversiven Lust von Clowns und Clowninnen, hierarchische Konstruktionen zu entlarven und zu kippen, scheint im Klinik-Kontext die „Begegnung auf Augenhöhe“ als hilfreiche und beinahe notwendige Voraussetzung, um in einen spielerisch-ernsten Austausch zu treten.

Dazu gesellt sich der Mut zur Ratlosigkeit, nichts erklären oder raten zu können, ohne aus der oben beschriebenen Präsenz zu fallen. – Die Clownin weiß auch so vieles nicht. Wenn ich über meine eigene Ohnmacht hinwegspiele oder z.B. schablonenhaft Gebete anbiete, kann für das betroffene Gegenüber oftmals ein Leiden dazukommen.

Die Eigenart der „Geh-Struktur“ von Seelsorge⁸, ähnlich einem Walk-Act als Theaterform (sichtbares Theater mitten im Publikum), ermöglicht Seelsorgenden, Menschen absichtslos aufzusuchen und das seelsorgliche Angebot zugänglich zu machen:

Im Ambulanzbereich sitzt ein älterer Mann im Rollstuhl und hat über seinen Schultern ein Leintuch drapiert. Ich gehe gerade meine Runden, bekomme Blickkontakt mit diesem Patienten und mache einen Kommentar zu seinem Auftreten: „Das sieht aber außergewöhnlich aus: Ist das der letzte Modeschrei?“ Er darauf: „Ja, das ist jetzt ganz in.“

Zum klassischen Repertoire, einander „Resonanzboden“ zu sein, gesellt sich bei clownesker Seelsorge die Möglichkeit, verbal oder nonverbal zu spiegeln:

Er seufzt und meint „Ich werde ja immerhin in einem Monat 90.“ – „Wirklich? In einem Monat schon?“ – Bekräftigt mit strahlenden Augen diesen Umstand. „Ja, ich weiß ja nicht, wie lange ich noch wackeln werde.“ – Kurze Pause, ich frage: „Wackeln Sie gerne?“ – Der alte Herr lacht laut auf und bekräftigt mit einem beherzten „Ja!“

Beruflich und auch persönlich wird mir immer wichtiger, die Ambivalenz jeder Situation überhaupt erst einmal wahrzunehmen. Ich argumentiere und arbeite wider einen Ambivalenzverlust, wo alles so simpel, eindeutig, in Kategorien fassbar, kausal erklärbar, ... scheint. Das ist verdächtig und wird dem Leben in seiner Buntheit und Komplexität nicht gerecht. Die innerliche Zustimmung zu der wiederum simpel wirkenden Erkenntnis: „Das alles ist Leben“, ist wesentlich für den Umgang mit Brüchen und in weiterer Folge für Heilungsprozesse.

Ich nehme die Zimmernummern und die Namen auf. „Albert – so wie Alibert.“ – „Ach das ist dieses wunderbar-praktische Ding, wo man Rasierschaum und ähnliches stellen kann.“ – „Ja, Rasierschaum ...! Wissen Sie, ich hatte nicht einmal Zeit einen Rasierschaum oder einen Pyjama einzupacken. Es ging alles so plötzlich ...“ und er beginnt die Dramatik des unerwarteten Krankenhausaufenthalts zu entfalten. Seine traurige Geschichte wird immer wieder von Lachen und absurden Erzählsträngen unterbrochen. [Stunden später] Herr Albert erkundigt sich nach meinem Arbeitstag. Dann meint er: „Wissen Sie, mit ihnen kann ich so gut lachen.“ und in einem Atemzug holt er weit in seiner Biographie aus und entfaltet sie. Dazwischen unterbricht er sich selbst „Warum erzähl’ ich Ihnen das alles?“ lacht und spricht weiter.

Interessant ist beim Wahrnehmen von biographischen Bruchzonen immer wieder auch die Frage: Wo ist das Neue? Was bricht da warum? Gerade der Blick von halb-außen, der zugleich der Blick einer Expertin eigener Peinlichkeits-Episoden, uneingelöster Lebenssehnsüchte und schmerzhaft unterbrochener Selbstverständlichkeiten ist, kann hilfreich sein: Möglicherweise geht es um eine Anstiftung und um Empowerment, das Eigene innerhalb von (neu erfahrenen) Grenzen zu entfalten. In diesem kreativen Potenzial für Weltgestaltung trotz alledem sowie in ihrer tendenziellen Selbstverliebtheit als Umsetzung des Gebotes der Selbstliebe liegt für die/den SeelsorgerIn eine Burn-out-Prophylaxe. Beides hat im „Land der häufigen Grenzerfahrungen“, dem Krankenhaus, vitale Bedeutung.

Grenzen und Straßengräben:

Jeder neue Wurf ist ein Wagnis, in besonderer Weise angreifbar und bedarf konstruktiver Kritik. Im Risiko, beim Entwurf einer clownesken Seelsorge zu scheitern, inszeniert sich das Thema auch schon selbst: Ich bewege mich in einer Risiko-Zone und so gesehen gibt es viel zu gewinnen und auch viel zu verletzen, denn das Spiel ist nicht harmlos,

ist vielmehr ein existenzielles Hin- und Herbewegen. Es steht nicht jeder Person in sensiblen Situationen der Sinn nach Clownerie, d.h. generell einer Intervention von außen.

Akutzzeiten, Momente erster Krisenwahrnehmung, Zeiten mit Schmerzen eignen sich ausdrücklich nicht für Clowneskes, weil die notwendige Selbstdistanzierung in dieser existenziellen Betroffenheit (meist) unmöglich ist. Auch in weniger dramatischen Situationen bleibt die Frage, ob mein Humor-Geschmack den der anderen Person trifft. Bei religiösen Themen ist zudem das möglicherweise unterschiedliche Empfinden von Blasphemie zu beachten.

Ich betrete ein 4-Bett-Männerzimmer. Ein älterer Mann hat vor sich einen kleinen, quadratischen Bildschirm, der stark flimmernde Bilder in schwarz-weiß wiedergibt. Ich schaue ihm über die Schulter, kann bei dem „digitalen Schneetreiben“ einen kirchlichen Würdenträger erkennen und frage: „Na, was schauen Sie da eigentlich? Don Camillo?“ Der Mann am Bildschirm sah nicht nur wie der Chef von Don Camillo aus, sondern war es in gewisser Weise auch: Der Patient klärt nämlich ungehalten auf: „Nein, das ist unser Papst Benedikt!“

Oft begegne ich der Sorge, ob in diesem spielerischen Zugang Bedürfnisse des Gegenübers ernst genommen werden. Ich denke, dass die Antwort in der Grundhaltung und Wahrnehmungs-Begabung der handelnden Person liegt, denn es kann gerade durch clowneske Impulse das Ernst-Nehmen in besonderer Weise gelingen. Ähnlich liegt die Frage nach ungebührlichen zwischenmenschlichen Grenzüberschreitungen. Jürgen Ziemer meint dazu, dass in Seelsorge die Grenze zum anderen hin programmatisch immer überschritten wird, um überhaupt in Kontakt zu kommen und damit Seelsorge nicht „förmlich, matt und steril“ ist. „Ohne den Mut zur auch einmal gewagten Intervention ist eine lebendige und solidarische Seelsorge nicht vorstellbar.“⁹

Bedingung für eine gelingende Verknüpfung von Clownerie und Seelsorge ist die bewusste rollenmäßige und strukturelle Einschränkung grenzenloser Clownerie, denn es gibt unbestritten Kollisionspunkte und eine Spannung zwischen SeelsorgerIn und ClownIn. Johannes Galli formulierte u. a. für die/den Clownin: „Der Clown spielt keine Rollen, sondern er lässt sich fallen. Erst dadurch kommt Leben auf.“¹⁰ In der seelsorglichen Rolle ist das nur bedingt möglich, denn ich bin und bleibe doch letztlich immer in der Rolle als SeelsorgerIn. Gerade darin liegt manchmal der Schutz für die eigene Verletzlichkeit. Nuancen und Varianten dieser Rolle in ihrer Bandbreite, z.B. durch Stimme und Körperhaltung, zu erproben, lohnt sich dennoch.

Hierarchie und die Erfahrung von Ohnmacht werden in der Literatur als außerordentlicher Humus für clowneske Späße beschrieben. Gerade in totalitären und geschlossenen Systemen bekommen sie sogar eine Notwendigkeit. Für erste Gehversuche in diesen durchaus schrägen und paradoxen Zugängen von Wahrnehmung und Handeln scheinen diese beiden Kategorien aber wenig förderlich, braucht es doch auch Mut, dieses Neuland zu betreten. „... dort erheitere dich und dort spiele und tue, was dir in den Sinn kommt“ (Sirach

32,15). In Analogie zu diesem Jesus Sirach-Zitat möchte ich dazu ermutigen, den eigenen, mehr oder weniger clownesken Spielimpulsen zu folgen und den eigenen Möglichkeitsraum auszuloten.

¹ Gisela Matthiae, Clownin Gott, Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen. Stuttgart 1999.

² Ebd., 265.

³ Vgl. Constantin von Barloewen, Clown. Zur Phänomenologie des Stolperns. Frankfurt am Main 1984.

⁴ Matthiae, Anm. 1, 264.

⁵ Johannes Galli, Entdecke den Clown in dir. Heitere Gelassenheit finden, Freiburg i. B., 2000, 99. Vgl. auch: Entdecke den Clown in dir. Chancen für ein lebendiges Leben. Publik Forum Extra, 2004.

⁶ Ebertz, Michael N., Wider den Wohn-Territorialismus. Replik auf "Plädoyer für die Verörtlichung des Glaubens", in : Lebendige Seelsorge 55 /2004, S.17.

⁷ Peter Bukowski, Humor in der Seelsorge. Wuppertal, 2001, S. 11.

⁸ Heike Knögel, Zwischen allen Stühlen? Möglichkeiten der Klinikseelsorge aus systemischer Sicht. in: Familiendynamik 3/Juli, 2006, 14.

⁹ Jürgen Ziemer, Seelsorge als Grenzerfahrung, in: Anja Kramer/Freimut Schirmacher (Hg.), Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert, Modelle – Konzepte – Perspektiven. Wuppertal 2005, 40.

¹⁰ Vgl. Galli, Anm. 4, 74.